

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Verleger: Redaktion Nr. 3897, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Wichtig:
Die einjährige Kolonietabelle für Dresden und Vororte ist für den 30. Dezember 1911, für das Ausland 30. September 1911. Die zweijährige Kolonietabelle für Dresden und Umgebung ist für den 1. Januar 1912. Die dreijährige und vierjährige Tabelle nach Tarif, Gültigkeit bis zum 31. Dezember 1911, sind ebenfalls zu entnehmen. Für das Erhalten an bestimmten Tagen und Wägen wird nicht garantiert. Telefonische Aufträge von Angehörigen in unzulässiger Weise. Dresden und auswärtigen Annahmestellen. Inwieweit Namen-Veränderungen im In- und Ausland nehmen. Anfragen zu Originalen und -ratten an.

Bezahlschein:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1,80 Mk., frei Haus, auswärts durch unsere Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2,10 Mk., frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Kultur, Kunst und Sport“ oder „Dresdner Illustrierte Blätter“ 10 Pf. monatlich mehr.
Abonnement in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Kultur, Kunst und Sport“ monatlich 90 Pf., vierteljährlich 2,70 Mk., B ohne Beilage 75 Pf., 2,25 Mk.
In Österreich-Ungarn: Ausg. A mit „Kultur, Kunst und Sport“ monatlich 1,70 Kr., vierteljährlich 5,10 Kr., B ohne Beilage 1,50 Kr., 4,50 Kr.
Nach dem Auslande in Bezug, wöchentlich 1 Mk., Einz. Num. 10 Pf.

Diese Nummer umfasst 16 Seiten. Roman Seite 13 und 14. Kirchennachrichten Seite 9. Bücher Seite 11.

Deutschland im Jahre 1911.

Ein Jahr schwerer Kämpfe, geringer Fortschritte und bitterer Enttäuschungen geht zu Ende. Die innere Politik des Deutschen Reiches stand unter dem lähmenden Einfluss der immer mehr verschärfenden und zuspitzenden Parteigegegensätze. Die bevorstehenden Reichstagswahlen, bei denen es nach einem treffenden Wort des konservativen Führers diesmal „auf Ganges gehen“ soll, warfen ihre dunklen Schatten voraus und beherrschten das Denken und Trachten der Nation vollständig. Wie die vorhandenen Parteigegegensätze beim Kampf um die Reichsfinanzreform im Reichstago entstanden waren, so traten sie auch dort während des verflochtenen Jahres besonders scharf und trotz in die Erscheinung. Um so erstaunlicher ist es, dass die parlamentarische Arbeit des abgelaufenen Jahres nicht nur reich an positiven Ergebnissen ist, sondern auch am reichsten, umfangreichsten Werke gezeitigt hat, die bei allen Mängeln und Unzulänglichkeiten unübertroffene Fortschritte und Errungenschaften darstellen. Am 2. Mai gelangte die Reichsversammlung zur Entscheidung mit 292 gegen 88 Stimmen zur Annahme und am 5. Dezember nahm der Reichstag die Vorlage über die Angestellteversicherung einstimmig an. Damit hat der Ausbau unserer sozialpolitischen Gesetzgebung, mit der Deutschland vor mehr als einem Vierteljahrhundert bahnbrechendsten Kulturstaaten vorangegangen war, eine weitere bedeutende Entwicklung erfahren. Diesen beiden paragraphenreichen Gesetzen gefolgt sind, wenn auch nicht an äußerer, so doch an innerer Wichtigkeit gleich, die am 28. Mai vom Reichstago mit 211 gegen 81 Stimmen verabschiedete neue Verfassung für die Reichs-Länder, die dem Reichslande das nahezu unerfüllte demokratische Wahlrecht bringt. Wie sie im Sinne der erhofften völligen Verschmelzung unseres deutschen Grenzlandes mit dem Reich weiterwirken werden, ist noch den bisherigen Erfahrungen und kaum irgendwo nachgehenden Erfahrungen noch nicht sagen. Die ersten Wahlen im Zeichen der neuen Verfassung haben zwar die gescheiterte Zurückdrängung der protestantischen Elemente herbeigeführt. Ob sie von Dauer und imstande sein wird, die anderen minder erfreulichen Früchte dieser Wahlen auszugleichen, bleibt abzuwarten. Vorläufig haben wir eine unerwartete Annahme des Liebermuts der eifassig-lothringischen Französischer leider feilschenden. Offenlich wird eine feste, zielbewusste Verwaltung dieser bedeutlichen Wirkung erfolgreich entgegenzuwirken verziehen. Von weiteren Reichstagsarbeiten, die zum Teil vielmehr und von zweifelhaftem Werte, zum anderen Teil willkommenen Errungenschaften sind, seien noch als von allgemeinem Interesse hervorgehoben das Hausarbeitsgesetz, das wenigstens ein erster Schritt zur reichsgerichtlichen Regelung bisher

im argen liegender Erwerbsverhältnisse ist, die Reichsversicherungsgesetz, die eine nachträgliche Ergänzung der Reichsfinanzreform von 1909 bildet, das Schiffahrtsabgabengesetz, dessen Durchführung noch schwierige Verhandlungen mit Österreich-Ungarn und den Niederlanden erforderlich machen wird, und das neue Danksquennat über die Friedenskonsolidationskräfte unres. Heeres. Der „Wang zum Schaffen“, den der Reichstagskanzler v. Bethmann Hollweg in seiner Antrittsrede vor dem Reichstago verkündet hatte, hat in diesen und anderen Fällen fastlich den Sieg über die Parteigegegensätze davongetragen. Er vermochte sich aber nicht überall durchzusetzen und hat beispielsweise bei den Verträgen über die Prozessordnung und wenigstens vereinzelt Abschnitte des Strafrechts im zeitweiligen Sinne fortzusetzen. Die Lösung dieser wichtigen Aufgaben bleibt dem neuen Reichstago vorbehalten.
Auch nach einer anderen Richtung hat sich der „Wang zum Schaffen“ nicht bewegt. Der Reichstagskanzler erhoffte davon eine Einigung der bürgerlichen Parteien und suchte auf eine entsprechende „Sommersparade“ für die bevorstehenden Reichstagswahlen auszuweichen. Es ist ihm nicht gelungen. Der Kampf zwischen der Rechten und der Linken ist händisch stärker und tiefer geworden. Bei den verschiedenen im Laufe des vergangenen Jahres vollzogenen Reichstagswahlen trat er immer deutlicher zutage und ist bei dem Aufmarsch der Parteien in den bevorstehenden allgemeinen Wahlen zum beherrschenden Kennzeichen geworden. Diese grundsätzlichen Gegensätze müssen und werden zum Austrag gebracht werden. Ob dies bereits am 12. Januar 1912 geschehen wird oder ob noch weitere praktische Erfahrungen erforderlich sein werden, um die Gegner von heute zu verfühnen oder noch weiter voneinander zu entfernen, ist die Frage, deren Lösung mit so manchen anderen Problemen unserer inneren Politik erst die Zukunft bringen kann. Die ersten Tage im neuen Jahre werden jedenfalls im Zeichen heiter, leidenschaftlicher Kämpfe stehen, die sich hoffentlich von allzu bühnlichen Erscheinungen freihalten werden.
Trotz der langdauernden Verunsicherung, welche die internationale Lage hervorgerufen hat, ist die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung Deutschlands auch im verflochtenen Jahre durchaus erfreulich gewesen. Wir befinden uns also anscheinend noch mitten in einer Periode des Aufschwungs, woran auch die zahlreichen Volkskämpfe, Ausstände und Ausperrungen, namentlich in der Metallindustrie, nichts an ändern vermöchten. Dem nächsten Jahre der Industrie und des Handels entspricht auch die Beförderung der Reichsfinanzreform, die freilich nur von kurzer Dauer sein dürfte, da das neue Jahr neue erhebliche Anforderungen an den Reichsbudget stellen dürfte. Wir werden um eine Verhärtung der Reichswehr an Wasser und vielleicht auch an Lande kaum herumkommen. Zu dieser Erkenntnis haben auch die verschiedenen Spionageprozesse des vergangenen Jahres beigetragen, die uns gezeigt haben, wie das uns feindliche Ausland bemüht ist, etwaige Lücken in unserer Rüstung auszunutzen.
Gewor wir zu einer Betrachtung der höchst unerwartlichen auswärtigen Lage des Deutschen Reiches

übergehen, möchten wir diesen Rückblick auf die inneren Angelegenheiten wenigstens mit einem angenehmen Ausblick schließen. Auch das zur Reize gehende Jahr hat der deutschen Luftschiffahrt erhebliche Erfolge gebracht. Allen voran hat Zeppelins herrliches Schiff „Schwaben“ wahre Triumpheparaden zurückgelegt und neben den erfolgreichen Paraden und den Großen Luftschiffen sind die Siemens-Schuckertischen und Schütte-Lanzschen Typen anscheinend auch auf dem besten, hoffnungsvollen Wege. Auch die deutschen Flugzeuge begannen sich einen ersten Platz in der Luft zu erobern. Namentlich der glänzende Dirichthuberflug von München nach Berlin dürfte sich neben den beiden französischen Leistungen auf diesem Gebiete sehen lassen. Sind auch die Menschenopfer dieser Reform- und Ueberlandflüge zahlreich und schmerzhaft genug gewesen, so waren sie doch nicht vergeblich. Deutschland rückt auch hier sicher und zielbewusst in die vorderste Reihe ein.

Die Riffinger Unterhaltungen.

Privat-Telegramm der Dresdner Neuesten Nachrichten.
Paris, 29. Dezember.
In ihrer gestrigen Sitzung hat die Marokko-Kommission des Senats sich eingehend mit den Unterhaltungen zwischen Cambo und Riberlen in Riffingen beschäftigt. Die Berichte über die Kommissionsitzungen weichen im Wortlaut voneinander ab. Man kann aber ungefährl. folgenden Verlauf der Unterhaltungen in Riffingen feststellen:
Riberlen-Wächter: Wenn wir immer nur von Marokko sprechen, werden wir nicht zu Ende kommen. Wir müssen etwas anderes suchen.
Cambo: Aber was suchen Sie?
Riberlen-Wächter: Kompensationen!
Cambo: Aber was?
Riberlen-Wächter: Ich weiß nicht, man muß suchen.
Cambo: Aber so suchen Sie selbst.
Riberlen-Wächter: Da Sie ja jetzt nach Paris gehen, berichten Sie dort darüber.
Nach der abweichenden Darstellung hat Riberlen-Wächter gesagt: Bringen Sie uns von Paris irgend einen Vorschlag mit, worauf Cambo geantwortet hat: „Sie haben recht, suchen wir wo anders.“
Verschiedene Mitglieder der Kammer fragten darauf, von welcher Seite zuerst vom Kongre geäußert wurde. Die diplomatischen Dokumente geben hierüber keine Aufklärung. Indes teilte der „Matin“ mit, daß am 8. Juli im Laufe einer Unterhaltung zwischen de Seines und dem deutschen Botschafter v. Schönerer dieser sagte, daß die geforderten Kompensationen im Kongre die Lüge. Als der Minister des Auswärtigen gestern den Bericht Cambo mit den Worten schloß: „Ich habe genau nach dem mit gegebenen Anweisungen gehandelt“, erhob sich der frühere Ministerpräsident Monis und erklärte, daß er als Ministerpräsident über diese Unterhaltungen keinerlei Bericht erhalten habe und daß diese Unterhaltungen ihm wie dem Präsidenten der Republik völlig unbekannt seien. Diese Erklärung rief einen tiefen Eindruck in der Kommission hervor. — Die Kommission beschäftigte

sich darauf mit den Fragen der französisch-spanischen Unterhaltungen und speziell mit den Bedenken, die Frankreich gegen die Beilegung von Marokko und Elfen erhoben habe. Hier kam es zu einem kleinen Zwischenfall, da ein Mitglied der Kommissionsmitglieder bemerkte, daß in den Aktenbüchern eine Depesche fehlen müsse. Es ist dies allerdings nur eine Depesche von sekundärer Bedeutung, aber die Senatoren befragten, daß, wenn diese Schriftstück fehle, vielleicht auch noch andere Lücken vorhanden sind. Jedemfalls hat Frankreich Spanien erklärt, daß es der Beilegung von Marokko und Elfen nur nach einer abermaligen vorausgehenden Verhandlung zustimmen könne. Die spanische Regierung gibt sich Mühe, den schlechtesten Eindruck, den die gestern berichtete Erklärung des Kriegsministers hervorgerufen hat, zu zerstreuen. Der spanische Ministerpräsident erklärte dem Korrespondenten des „Matin“, er habe keine Ursache, anzunehmen, daß Frankreich oder der Nachbarn die Riffingebirger in ihrem Überhand gegen Spanien zu stärken versuchen. Nach neueren Depeschen sei abgesehen der letzte Sieg der Spanier von entscheidender Bedeutung. Der Feind habe mehr als 300, vielleicht sogar 400 Tore zurückgelassen. Auch die Spanier hätten schwere Verluste erlitten. Er hoffe aber, daß die Rettung für die Marokko schwer genug war, um für eine Zeit Ruhe zu schaffen.

Zustimmung der österreichischen Regierung.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat nach einer Meldung aus Wien in Berlin und in Paris ihre endgültige Zustimmung zu dem deutsch-französischen Marokkoabkommen schriftlich erklären lassen.

Erklärungen des Grafen Lehrenthal.

Von unserem Wiener id.-Mitarbeiter.
Wien, 28. Dezember.
Graf Lehrenthal hatte heute Gelegenheit, in den Ausschüssen der Delegationen Erklärungen über die auswärtige Politik abzugeben. Da es sich bei der kurzen Vorlesung nicht um ein erschöpfendes Exposé über die internationale Lage im allgemeinen handelte, beschränkte sich der Minister darauf, von früheren Fragen nur zwei zu berichten: den italienisch-türkischen Krieg und die Marokko-Frage.
Was den Krieg betrifft, so war der Minister im Verein mit den anderen neutralen Mächten bemüht, eine passende Grundlage für die Wendung des Krieges zu finden, leider bisher vergeblich. Allein man hofft, zu einem gegebenen Zeitpunkt eine solche Basis für einen für beide Teile gleich ehrenvollen Frieden zu finden. Wie und auf welchem Wege, sagte der Minister nicht, kann es auch nicht wissen, solange die Türkei Tripolis nicht abtrifft und Italien seine Souveränitätsklärung über dieses Gebiet nicht zurückziehen will. Und solche Genealogie auf der einen oder andern Seite ist wohl vorläufig nicht zu erwarten. Die Hoffnung der Diplomatie auf baldigen Friedensschluß hängt also völlig in der Luft, besonders in dem Maße, wenn dabei, wie Graf Lehrenthal wünscht, die Kraft und die Autorität der Türkei ungeschwächt erhalten werden soll, denn das wäre nur möglich, wenn sie wieder in den vollen und ungeschwächerten Besitz von Tripolis käme, also auch

Lohengrins Tod.

Von Franz Molnar.
Beredigter Uebertragung von Alfred Gidler.
Lohengrin war jung und sana den Tenor. Da erbielt er in rascher Folge vier Hofstellen vom Leben, worauf er zum künftigen Baron überging. Er wurde sanft und lobenswürdig und wirkte oben in den eine kleine Stube, deren Fenster einen Ausblick auf die Donau boten. Er konnte die Miete nicht bezahlen, ging in zerrissenen Schuhen, die Schuhe auf seinen Füßchen stießen sich. Er ging frühmorgens zu Bett, kam am Abend auf, weiße Hölzer auf Mittag, nachmittags Biscuits, war niemals was, schlief niemals, lebte von kleinen Mägen.
Eines Abends er durch die Hofkammer betreten. Die Sonne geht über dem Dächelhof auf. Demgemäß lebte Lohengrin der aufgehenden Sonne den Rücken. So trat einer, den sein Weg nach Osten führt. Hinter seinem Rücken dämmerte es bereits dunkeln, vor ihm leuchtete es noch heller. Es war im äbrigen für Lohengrin bescheidend, daß es in seinem Rücken dämmerte. Vor ihm, wohin seine Blide reichten, war es immer heller.
Er war beliebt nicht betrunken. Nur leicht vom Gefühl. Er atmete in langen Zügen und hatte das Gefühl, als trügen ihn nicht die Füße, sondern der Kopf. Sein Kopf sah ihn wie ein schweres Gewicht vorwärts. Er aber lächelte glücklich, weil er in seiner Tasche eine mit Zedern gefüllte Flasche trug.
Als er in sein kleines Stübchen eintrat, kletterte er den Winterrock ab. Der war mit Seide gefüllt und mit Seide überzogen. Der Rock kamte noch aus seiner Tasche. Er schlenderte ihn auf Bett und schnupperte herum. So kam er darauf, daß es sehr kalt sei. Anders, wenn ein kleiner Kolonialumhang in der Luft flatterte. Dann brante es in dem kleinen Ofen.
„Ich werde einkehren“, sagte sich Lohengrin und schaute auf den kleinen Ofen. Der kleine Ofenofen stand in der Ecke und sah aus wie eine große gelberdener Schale. Er stand auf vier dünnen Füßen und hatte zwei Öffnungen. Ein unförmliches Rohr lagte darauf empör bis fast zur Decke, wo es sich beugte und in die Wand einbog.
Lohengrin nahm die gelbe Bettung und legte sie in den Ofen durch die obere Öffnung. Er presste sie gegen den Ofen. Dann legte er Kleinhölzer darauf, eine Menge. Dann Darfholz, wieviel der Ofen lassen konnte.

„Du machst dich heute nach Herzenslust ausgeben“, sagte er dem Ofen. „Wach dir einen lustigen Tag.“
Er änderte das Papier an, zog einen Stuhl an den Ofen und trank vom Alkohol. Da das Kleinhölzer an zu fröhlich. Es lag ein verbrannter Papierresten durch das dicke Rohr, das gab ein eigenartiges Geräusch. Und ein, zwei prasselte ein Feuer auf, ein lärmendes, rotglühendes Feuer. Da schaute Lohengrin, daß er nicht allein sei. Er war glücklich und schaute auf den Ofen. Die kleine schwarze Schachtel aber schien jorna zu sein. Man hatte sie aus ihrem Morgenkammer aufgehoben, im besten Schlaf, mit leerem Magen, fast. Nun polterte, zürnte sie, wieder jorna auf Lohengrin, der seine Füße rasch in Sicherheit vor den Füßen brachte.
„Na, na!“ sagte er. „Nur nicht böse sein.“
Und schon rocherte er das Holz über dem Ofen und schüttete Kohlen darauf.
„Du wirst deinen Teil bekommen!“ sagte er in drohendem Tone.
Und er lagte den Ofen aus, der in ohnmächtiger Wut in der Ecke knurrte. Er sah sehr aus wie ein kleines winziges Tier. Er sah mit blühenden Augen auf den Ofen. Er brumme, aus seinem Innern hörte man ein gedämpftes, unterdrücktes Wollen. Dann, als wäre irgendein unsichtbares Uferwerk darin wohnhaft geworden, fing das heiße Eisenblech an rasselnd und zu klopfen an.
Der Ofen trant und lachte:
„Bist du mir böse? Herjoring!“
Er setzte sich ihm gegenüber, blinzte ihn verdutzt an, da er bereits trunken war. Er hobte, kroachte ihn, kletterte die Junge gegen ihn aus.
„Habe ich dir an sehr ungelöst? Da hast du noch!“
Und er legte Kohlen, schone, schwarze Kohlen darauf, zwei, drei Schaufeln. Da verstumte die kleine schwarze Schachtel.
„Juviel, was? Das kannst du nicht herunter-schleiden?“
Er rocherte am Ofen herum, um ihm Luft abzuführen. Dann lächelte er auf eine ganz unangenehme Weise. Er sprach leise:
„Sag nicht, daß es dir schlecht geht. Du bist der Ofen des armen heruntergekommenen Ritters. Ich war verlobt in die Untertalige Jungfrau, doch bin ich nicht mehr. Denn ich bin jetzt belassen und vergerge meine Geliebte. Aber auch du sollst mir nicht nachstern bleiben, schwarzes Vieh, ich will dir zu laufen geben.“
Er öffnete behutend das obere Türchen. Drinnen qualmte ein dichter Rauch. Die Kohle war noch nicht

in Brand geraten. Wie aber die Tür aufging, schlug überdies die gelbe, rufte-geänderte Flamme heraus. Lohengrin zog die Hand rasch weg. Er schaute sie an.
„Der Unverschämte will belken“, sagte er leise.
Aber schon lachte, leuchtete, brante die Kohle darin. Immer stehender blidte das Feuer durch die Tür. Der kleine Ofen wütete, doch wehrte er sich vergebens, schon langsam ward er trunken von der Kohle, die der Ofen in ihn hineinstoßte.
„Trink, Bruder!“ sagte er ihm.
Das Rohr begann zu glühn. Und an die Stelle des Praffens und Rumorens trat ein verhaltenes Brausen, ein gedehntes Gurren. Allmählich überzog eine rote den Ofen der schwarzen Seite. Sie hatte bereits fünf — sechs Augen, und alle blidten funkelnd auf den Ofen. Der Ofen lächelte, viel, leicht war es dieses lächeln, das die schwarze Seite aus der Fassung brachte. Es schien, als wollte sie hervorpringen, hätte sie nicht das Viehrohr festgehalten. Als wollte sie ihren eigenen Rachen öffnen und den Ofen verschlingen. Sie schüttelte sich vor Jorna, tanste einen kaum sichtbaren, alternden Tanz auf ihren schwachen Füßen, das Feuer in ihr hellte ohne Unterlaß, und noch immer lachte der Ofen, verlor sie ihr sogar einen Nuckeltrill und kopfte sie voll.
„Wer jorna ist, hat nicht recht“, sagte er zu ihr und drohte ihr mit den Fingern.
Dann wücherte er sich die Seiten ab. In der kleinen Stube brante die Luft. Die Fenster glühn.
„Mir einerlei“, sagte der Ofen zum Ofen.
„Dami wird du mich nicht ärgern. Schöners bekommt du noch mehr zu trinken.“
Und er leute von neuem Kohle auf. Der Ofen des schwarzen Ungetüms sah aus wie die Hölle. Eine schmelzende Dige schlug daraus hervor, wenn die Tür gedönet wurde. Die auf die Luft geschütteten Kohlen kammten im Ru auf. Das untere Viertel des Ofens glühte rot. Wie ein Kardinalshut sah der Ofen aus. Reddrot, durchscheinend. Das schwarze Ungetüm rochelte, bellerte, brumme immer härter, so daß der Ofen in Wut geriet.
„Wenau!“ schrie er es an.
Und mit einer Bewegung drehte er den Schüssel, der die Luft aus dem Ofen sperre, um.
Das schwarze Ungetüm verstumte jählings. Der Ofen warf sich auf Kanape und schaute es an. Er spürte ein wonniges Gefühl, als lebe der betrunkenen Ofen, von der Luft abgehoben, aufbrüllte. Darauf öffnete er das Türchen. Er blidte in die

Stube, worüber keine blaue Flamme glühten. Dann legte er sich wieder.
Er schraf empör. Er schaute verängstigt auf den Ofen, beruhigte sich aber.
„Er kann ja nicht bekommen“, sagte er leise.
Er wüch, daß er den kleinen Ofen tödlich beleidigt, verhöhnt, geschlagen hatte. Und jetzt sah er, wie die getürmte Stube ihm schau zulächelte. Er glotzte sie an:
„Was willst du von mir?“
Das schwarze Ungetüm grins ihn an. Des Ofen war ausgeföhlt und ganz schwarz geworden. Aber es grinte höhnisch, grauam, mit halbgeschlossenen Augen aus den kleinen Rifen, und über der Stube leuchtete eine Flamme, ähnlich derjenigen, die uns aus den Augen eines Weibes entgegenblau, wenn es uns betrügt.
Es ward still. Lohengrin langgelocktes blondes Haupt sank, rutschte vom Kanape hinab. Er war betäubt. Lange lag er so, dann sprach er ganz leise zum Ofen:
„Wach! keine Späße... du... mir wird's ganz schwindelig.“
Er wollte den Kopf erheben, es ging nicht. Da rutschte er auf den Boden und streckte sich der Länge nach auf den Teppich aus.
„Du erwärmt mich!“ rief er hervor.
Ein leiser Gesang hub an, in seinen Ohren zu musizieren. Sein junges Gesicht legte sich plötzlich in Falten, alterte. Er atmete in furchtbar schweren Zügen.
„Schade um mich!“ sagte er. „Mein armer blonder Kopf! Mein liebes blaues Augenlicht! Mein armes junges Leben!“
Er legte das Gesicht auf die schmierige Dige. Er blidte nur noch mit einem Auge auf das schwarze Ungetüm. Das hand jetzt dunkler in der Ecke. Die Stube hatte eine Farbe von finstem Purpur. Die blaue Flamme glühtete noch immer an ihr empör. Die Rifen blidten hart, unbegreiflich auf den Ofen.
Lohengrin erhob seine milden Augenlider. Er dachte an die Erinnerung. Aber plötzlich hauchte ihn das schwarze Ungetüm sein Gift ins Gesicht und da schloß Lohengrin die Augen. Einige Tränen durchschwirren sein Gesicht. Er fiel in Ohnmacht. Seine frischen rothen Lippen kletterten sich fest an der schmutzigen Dige. Da lachte ihn das schwarze Ungetüm mit seinem großen, kalten, kohlenblühigen Rachen an.
Lohengrin verparh nun vollends seine schone Geliebte und verließ.